

Der Kolonist.

Organ zum Schutz, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.

Jahr-Abonnement 6 Fr.
Halbjahr-Abonnement 3 „
Viertelj.-Abonnement 1, 50 C.
Man kann auch jederzeit ins
Abonnement eintreten.

Wer jeweilen die erste Nummer nicht resubscribiert, wird für das jeweilige nächstfolgende Quartal als verehel. Abonnent betrachtet, und der „Kolonist“ demselben dann regelmäßig eingefandt.

Einrichtungsgeld 14 C. die einpaltige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein. — Für Abonnements und Inserate wendet man sich portofrei direkt an die Redaktion.



Der Kolonist erscheint regelmäßig alle Sonntage. Landkarten und Illustrationen werden von Zeit zu Zeit als Gratisbeilagen mitgegeben.

Wahrheitsgetreue Originalbriefe und belehrende Aufsätze über Amerika, franco an die Redaktion gesandt, finden jederzeit unentgeltliche Aufnahme.

Da der Kolonist aller Postzeit fremd, nur den Zweck verfolgt, allen schweizerischen Auswanderern nützlich zu sein, so bittet die Redaktion um möglichst theilnahme zu vielfältiger Verbreitung. Bei geringerer Abonnentenzahl würde derselbe dem auch ohne Preisermäßigung wöchentlich zweimal erscheinen.

Nr. 21.

Bern, Sonntag den 29. Mai.

Dritter Jahrgang. 1853.

Die Kolonie „Senador Bergueiro“ zu Ibicaba, in St. Paulo. Ihre Einrichtung und Verwaltung.

(Als Forts. zu Nr. 20 auf S. 78.)

Ibicaba gleicht mehr einer kleinen Gruppe von Landhäusern, als einem europäischen Dorfe, mit seinen bekannten Umgebungen von Mist- und Holzhäusern, und jener ganzen Anordnung, die im Vaterlande den Charakter ländlicher Wohnungen bezeichnen. In Brasilien, wo ein ewiger Sommer herrscht, braucht man keine Vorräthe für den Winter zu sammeln; Holz und Lebensmittel holt man täglich ein, weil sie bei der Hand sind, und der Kolonist weder Pflug, Egge, Karren noch andere Werkzeuge gebraucht. Wenn daher der an Fruchtböden, Ställe, Keller u. s. w. gewöhnte Landmann diese Häuser sieht, so wird er sie klein finden, was aber nicht verhindert, daß sie bequemer, reinlicher und gesünder, als die europäischen sind, in welchen eine verdorbene Luft den ersten Charakterzug bildet.

Die Familienväter stehen im Allgemeinen im besten Mannesalter; allein an ihren durchsichtigen Gesichtszügen läßt sich noch leicht erkennen, daß das Uebel sie aus der Heimath vertrieben hat. Die verheirateten jungen Leute haben ihr Ehebandnis in Ibicaba geschlossen, und im Ganzen werden, mit Ausnahme der Aeltern, 216 Kinder beiderlei Geschlechts gezählt. Der Abstammung nach sind die Kolonisten aus Rheinpfalzern, Rheinländern und Pöslern; haben einen friedfertigen Charakter, gute Sitten und fleißigen Lebenswandel. In ihrem Verkehre mit den benachbarten Ortschaften sind sie sehr geachtet und genießen volles Zutrauen. Ich habe beinahe alle Wohnungen der Kolonisten besucht, Männer und Frauen, Jungen und Mädchen befragt, und Alle gekehren einstimmig, daß sie glücklich und zufrieden sind, obgleich sie die Sehnsucht nach dem Vaterlande noch nicht ganz verloren haben. Für mich war es einer der wichtigsten Gegenstände zu wissen, wie sie das Klima ertragen und ihren jetzigen Zustand mit dem frühern in Europa verglichen. In Betreff des Klimas waren sie einstimmig, daß sie es sehr gut ertragen, und daß sie nach Verfluß des ersten Jahres sich wieder gekräftigt fühlten und die Arbeit weniger mühsam erschien, nachdem sie sich an die Veränderung der Lebensweise und Nahrungsmittel gewöhnt hatten. Die Sonne fürchten sie nicht mehr; und seitdem sie das Probejahr überstanden, sind wenig Krankheiten vorgekommen; Alt und Jung genießen die beste Gesundheit, und ist nicht einmal nöthig, einen Arzt zu halten. Von Zeit zu Zeit kommt wohl eine Erkrankung vor; aber meistens sind es Erkältungskieber, gegen welche specifische Heilmittel auf der Fazenda zu haben sind. Bei schweren Krankheiten wird ein Arzt von dem benachbarten Dorfe auf Kosten des Kranken geholt, was indess nur selten vorkommt.

Hinsichtlich des Zustandes der Kolonisten zwischen der Heimath und Brasilien, neigt sich die Waagschale ganz zu Gunsten ihres neuen Wohnortes. Sie haben Lebensmittel in Fülle, Neben weder Kälte noch Uebel aus, und wenn ihnen etwas fehlt, haben sie nur nach der Fazenda zu gehen, wo sie entweder Geld oder Lebensmittel bekommen. Gebrauch sie Vieh, so wird ihnen der Ankauf erleichtert, und bei Herbeischaffung von Baumaterialien Hilfe geleistet. Sie haben daher über nichts zu klagen, können frei über ihre Kräfte verfügen, und Alles, was von ihnen verlangt wird, ist gutes Betragen und entsprechende Arbeit zum Vortheile des Ganzen.

Die Kolonie ist in drei Quartiere getheilt, wovon jedes durch einen Aufseher (Bürgermeister) überwacht wird. Ihm ist es übertragen, Ordnung zu erhalten, die Arbeit und Erndte zu leiten, Falten Streitigkeiten zwischen Kolonisten vor, so hat er sie zu schlichten; und reicht sein Ansehen nicht aus, so treten alle drei zusammen und entscheiden die Sache in erster Instanz. Sind die betreffenden Personen nicht mit der Entscheidung zufrieden, so wenden sie sich in letzter Instanz an den Gouverneur oder Verwalter der Fazenda, welcher zugleich Abgeordneter der Provinzial-Regierung in Criminal-Sachen ist. Nach dem Kontrakte sind die Kolonisten verpflichtet, in streitigen Fällen der Entscheidung von Schiedsrichtern sich zu unterwerfen, wodurch das Gerichtsverfahren sehr vereinfacht wird und die Kolonisten Zeit und Geld ersparen. Das Gesetzbuch des Herrn Bergueiro ist übrigens sehr bündig und den Umständen durchaus angemessen. Der Kolonist soll sich gut aufführen und nach Kräften arbeiten; geschieht es nicht, so kann er ausgewiesen werden. Auf der andern Seite dagegen kann er auch die Kolonie verlassen, wenn es ihm nicht gefällt, vorausgesetzt, daß er seine Schuld bezahlt habe. Außer den im Kontrakte enthaltenen Vorschriften ist keine andere Verordnung in Betreff der innern Verwaltung vorhanden. Soll Jemand in die Kolonie aufgenommen oder ausgewiesen werden, so ist zuvorderst die Genehmigung des Hrn. Bergueiro einzuholen.

Wenn der Kolonist seine Arbeit nicht gebührend verrichtet, oder aus Trägheit oder Fahrlässigkeit die ihm anvertrauten Kaffeebäume benachtheiligt, so läßt der Verwalter die Arbeit für ihn verrichten, und belohnt ihn für den bei solcher Gelegenheit verausgabten Tagelohn. Diese Strafe ist für die Kolonisten sehr empfindlich, und kommt selten vor, hauptsächlich nur dann, wenn es die Inspektoren nicht gleich vom Anbeginn ernstlich mit der betreffenden Arbeit genommen haben. Tritt Unverbesserlichkeit in dieser Beziehung ein, so ist Ausweisung aus der Kolonie das beste Mittel. Jede Familie erhält bekanntlich eine ihren Kräften angemessene Zahl Kaffeebäume zur Versorgung, welche sie jährlich zweimal vom Unkraute zu reinigen und die Bohnen zu pflanzen

hat. Der gepflückte Kaffee wird sodann an den betreffenden Inspektor abgeliefert, welcher ihn in Beisein des Kolonisten misst und Vermerkung davon nimmt, worauf er nach der Mühle gebracht und weiter zubereitet wird. Diese Zubereitung des Kaffees, den Transport und Verkauf besorgt der Gutbesitzer und sobald die Waare verpackt ist, wird dem Kolonisten die Hälfte des reinen Ertrages seiner Ernte zugeschrieben.

Die Kolonisten können an die Arbeit gehen wenn sie wollen, und es wird bloß verlangt, daß sie zur rechten Zeit erscheine, damit die Ernte nicht durch irgend welches Versäumnis leide. Die von ihnen gebauten Lebensmittel können sie verkaufen, insofern sie selbige nicht zum eigenen Bedarfe nöthig haben. Dazu ist ihnen mehr Land angewiesen als sie brauchen, theils in der Nähe der Wohnung, theils zwischen den jungen Kaffeebäumen, und auch der Zucht von Hausthieren steht nichts im Wege, wenn sie den Kaffeebau nicht beeinträchtigt. Obgleich laut Kontrakt die Hälfte der von den Kolonisten gebauten und von ihnen nicht verzehrten Lebensmittel dem Herrn Bergueiro gehört, so hat er sie doch nicht im Anspruch genommen, sondern vielmehr als Aufmunterung für die Ansiedler betrachtet, wenn gegen ihr Benehmen nichts einzuwenden war. Bei Errichtung einer Kolonie ist es immer besser, Arbeit und Verhältnisse gleich von Anfang genau zu bestimmen und nach Umständen später Abweichungen eintreten zu lassen. Mißbräuche abstellen zu müssen ist immer gefährlich, weil sie Klagen und Unzufriedenheit nach sich ziehen. Das Vieh, welches den Kolonisten gehört, muß im Stalle gehalten werden, weil es zu viel Zeit erfordert, die Thiere wieder von der Weide zu holen, wo sie sich leicht verkaufen. Sind die Feldarbeiten zu Ende, so benutzen die Kolonisten die übrige Zeit nach eigenem Gutdünken.

Ein Aufseher, welcher die deutsche und portugiesische Sprache versteht, dient als Dolmetsch und besorgt die Buchführung der Kolonisten. Er gibt Scheine aus, womit sie nach der Fazenda gehen und Geld, Lebensmittel, Vieh, Waaren u. s. w. holen können; auch führt er ein Tagebuch, worin die von der Administration gekommenen Befehle und alle sonstigen Vorgänge in der Kolonie eingetragen werden. Im Augenblicke wird eine Waarenniederlage, eine Art Bazar errichtet, wo die Kolonisten alle Gegenstände finden werden, deren sie bedürfen, mit Inbegriff selbst der nöthigsten Heilmittel. Im Uebrigen ist der beaufsichtigende Dolmetsch bloß mit der Leitung der Kolonisten und der Beobachtung der übrigen Inspektoren beauftragt, und empfängt dafür einen Gehalt, den ihm Hr. Bergueiro bezahlt. Die andern Inspektoren haben gleich den übrigen Kolonisten, die ihnen angewiesene Zahl Kaffeebäume, und empfangen eine kleine monatliche Zulage von 3 Milreis nebst einer Entschädigung, falls ihnen durch die Erfüllung ihrer Nebenpflicht irgend welcher Nachtheil erwürde.

Es ist schon weiter oben gesagt worden, daß unter den ersten Kolonisten viele Handwerker waren, worunter einige auf der Fazenda Arbeit fanden, während andere ihr Gewerbe durch Verfertigung der betreffenden Gegenstände nutzbar zu machen suchten. Die meisten jedoch haben sich dem Feldbau gewidmet, und betreiben ihr Gewerbe bloß in den Freistunden, oder wenn sie der Bitterung halber zu Hause bleiben müssen. Viele darunter verkaufen jetzt die Erzeugnisse ihres Fleißes in den benachbarten Dörfern, wodurch sie ein weiteres Einkommen begründen. Mit Viehzucht, Mastung, Butter und Käse verdienen die Kolonisten schon ein schönes Stückchen Geld, und wenn es an Arbeit fehlt, können sie meist auf der Fazenda finden, wo täglich 480 Reis nebst Nahrung gegeben werden. Schon bei Anbruch des Tages sieht man jetzt einen Haufen von 20–35 Jungen im Alter von 4 bis 15 Jahren auf der Fazenda erscheinen, um Kaffeepflanzen auszusäen, und ist ein wahres Vergnügen, diese mürrere Bevölkerung bei der Arbeit zu sehen. Man zahlt ihnen 60 Reis für jede Arroba von 30 Pfd. Hamburger Gewicht; und da sie gleichsam spielend 3 bis 6 Arroben, je nach Alter und Fähigkeit auslesen können, so verdienen sie 1½ bis 28 Kreuzer täglich, nebst der nöthigen Kost. Die Heimkehr dieser jugendlichen Arbeiter ist interessant. Der ausgelesene Kaffee wird gemogen und nach Gewicht bezahlt, und dann geht es um die Bettel, wer am schnellsten fertig und auf den Beinen ist, und unter vollem Jubel und Gesang springend und hüpfend gehen sie nach Hause. Alles ist für den Kolonisten einträglich; Vater, Mutter und Kinder können Geld verdienen, und deshalb sieht man auch in jedem Hause aus allen Ecken Kinder hervorkriechen, die eher wie Nachkommen junger Eheleute, als solcher bejahrten Gesellen sein

können, aus welchen die Kolonie besteht, woraus übrigens die Bestätigung des Sprichwortes hervorgeht, daß „Kinder der Reichtum der Landente sind.“

Kurze topographische Beschreibung der Provinz St. Paulo in Brasilien.

(Von Dr. F. Schmidt.)

II.

Die Bevölkerung der Provinz, ursprünglich aus Portugiesen und Indianern bestehend, hat diesen Charakter beibehalten, aus welchem viele Mischlinge entstanden sind. Dazu kamen später die eingeführten Neger, deren Zahl im Jahre 1814 auf etwa 50,000 Köpfe angegeben wurde. Die weiße Bevölkerung soll dagegen 104,000, die Mischlinge, aus Indianern und Negern bestehend, 44,000, die ganze Volkszahl also nicht völlig 200,000 Köpfe betragen haben. Fünfzehn Jahre später (1829) will man die Ziffer der Bevölkerung 306,581 Personen gefunden haben, unter welchen 106,000 Sklaven; und gegen das Jahr 1847 wurde sie auf 360,000, also 20 Köpfe auf die Quadratmeile geschätzt. Indef kann man der Richtigkeit dieser Zahlen nicht sonderlich trauen; aber ohne Gefahr vor Uebertreibung wird man annehmen dürfen, daß die gegenwärtige Bevölkerung 500,000 Seelen betrage, da die vorliegenden Zählungen eher unter der Wirklichkeit angegeben werden. Die neueren Angaben wollen inder der Provinz S. Paulo eine Bevölkerung von 560,000 Seelen geben.

Die politische Eintheilung der Provinzen Brasiliens zerfällt in Gemarkschaften (Comarcas), Municipal-Distrikte (Municipios) und Kirchensprengel (Freguezias). Dieser Eintheilung gemäß besteht die Provinz S. Paulo aus sieben Gemarkschaften und 25 Municipal-Distrikten. Die Gemarkschaften heißen erste, zweite, dritte bis siebente Gemarkschaft, deren Hauptorte folgende sind: 1) Taubaté, 2) S. Paulo, 3) Jundiáhi, 4) Itá, 5) Coritiba, 6) Santos, 7) Franca. NB. In der Regel heißen die Gemarkschaften ebenso.

In diesen Gemarkschaften befinden sich 9 Städte (Cidades), über 48 Marktflecken (Villas), und 117 Kirchspiele (Freguezias). Zu den Städten gehören: 1) S. Paulo, 2) Santos, 3) Itá, 4) Sorocaba, 5) Taubaté, 6) Caratinguetá, 7) Campinas, 8) Patanaguá, 9) Coritiba.

Originalbrief des Felix Wiedmer, gewesenen Gärtners bei Herrn Großrath v. Stürler in Jegenstorf, jetzt in Nordamerika.

(Fortsetzung.)

In New-York traf ich einen Freund des Christian Krebs an, welcher nun beim Wirth Känel angestellt ist; es ist derjenige, welcher an dem Platz war, wo jetzt der François Rei ist; er rühmte mir nicht viel von Amerika. Als wir nun Alles in Ordnung hatten zu unserer Weiterreise von New-York, da mußten wir nun noch auf das Bureau, wo wir unserer Kisten wegen das Uebergewicht zu bezahlen hatten; obgleich ich alles Unnöthige ins Meer geworfen, meine dürren Kartoffeln und Zwiebeln alles verkauft hatte, mußte ich doch 14 Dollars Uebergewicht bezahlen; Knuchel 20 D. für Uebergewicht; der Seiler für sein Seilrad 13 D.; ein Lobfeger, Namens Furrer, mußte 31 D. bezahlen; ein Kaspar Burkhalter von Lobfeger gegen 40 Dollars. Alle sagten, sie hätten besser gethan, die Kisten sammt Allem ins Meer zu werfen, und hätten das Geld behalten; aber da war nichts mehr zu machen, die Kisten waren schon eingeladen, es mußte bezahlt sein. Es wäre am besten, die Auswanderungs-Agenten würden schon in der Schweiz den Leuten nicht mehr als 50 Pfd. Gewicht frei geben, so würde Mancher vor großem Schaden bewahrt bleiben. Wir schiffen uns nun am Abend des 13. Dez. auf dem Hudsonstrom nach Albany ein, wo wir Morgens am 14. um 4 Uhr anlangten; für zweimal zu essen kostete es uns daselbst die Person 1 Dollar, Kinder die Hälfte; als es zum Zahlen ging, füllte sich die Wirthskasse mit etwa 8 oder 10 handfesten Kerls, da hiß es, bezahlt, oder es gibt den Buckel voll Schläge, und als ich da bezahlen wollte, legte ich ein Goldstück auf den Tisch; ein vornehm aussehender Mann hob es auf und sagte, das Gold ist falsch; der Wirth sagte auch, das Gold nehme er nicht, es sei nichts werth. Da stürzten alle die Kerls

auf mich zu, und fragten, wo ich's bekommen habe; ich sagte, in New-York. Da mir einige als sehr achtbare Männer vorlamen, so hatte ich wirklich Furcht, ich könnte in New-York betrogen worden sein, und falsches Gold bekommen haben; ich sagte daher, ich habe einen Wechsel aus das Haus Rose und Comp. in New-York gehabt und das Gold dort bekommen. Da wollten sie alles sehen, und umringten mich. Sie sagten, ich sei ein armer betrogenen Mann, sie meinen es gut mit mir; ich solle wieder nach New-York zurück und das Haus anlagen, und solle unterdessen meine Familie hier warten lassen; sie werde gut versorgt werden, und aller Ehade werde mir vergütet werden. Doch nahm ich schnell alle meine fast verlorne Besinnung wieder zusammen. Ich wollte noch etwas probieren, ehe ich den Schelmen traute. Ich rief mich von den Kerls los, zog das gleiche Goldstück, welches vorher falsch genannt war, wieder hervor und gab es dem Wirthe mit den Worten: wenn dieses Gold auch falsch sei, und er's nicht sogleich annehme, so zeige ich die Sache noch in dieser Stunde der Polizei in Albany an, und werde das Gold dort untersuchen lassen, ehe ich selbst von meiner Familie weg nach New-York gehe. Dieses wirkte wie Zauber auf die Kerls. Das kurz vorher falsche Geld war jetzt gut und ich konnte bezahlen und gehen. Wäre ich einfältig gewesen, und hätte diesen schlechten Menschen geglaubt, so hätte ich vielleicht wenigstens für die Hin- und Herreise, und was meine Familie unterdessen im Wirthshause gebraucht hätte, 15 bis 20 Doll. eingebüßt, und wäre dazu noch brav ausgelacht worden. In Albany sind die Wirthshäuser noch schlechter als in New-York. Am 14. Abends verließen wir Albany und kamen am 15. Morgens 6 Uhr in Rochester an.

Rochester ist eine schöne Stadt mit geraden, aber sehr kothigen Straßen, in einer offenen, ebenen und sehr gesunden Lage. Ich entschloß mich, hier zu bleiben, und mietete sogleich am ersten Tage unserer Ankunft eine Wohnung. Ich kaufte einen Ofen, worin man baden kann, kaufte ferner den nöthigen Hausrath und Holz; auch traf ich da den Friz Altkaus von Krauschel an, welcher uns beim Einkausen und bei allem sehr behülflich war; als ich das Allernöthigste angeschafft hatte, ging ich an einem Nachmittage (es war am 26. Dez.) aus, um die Stadt und ihre Umgebung zu betrachten. Da sah ich mehrere sehr großartige Gärtnereien. Der Friz Altkaus ging mit mir, um Arbeit zu suchen; da kamen wir zu einem Gärtner, welcher 400 Ader Baumschule besitzt, und durch den Sommer, während 10 Monaten 50 bis 60 Arbeiter beschäftigt, wenn er sie bekommen kann, und der 4 verschiedene große Stadhäuser nebst vielen Couchen und Treibbeeten besitzt, und das ganze Jahr 5 bis 6 Gärtner in diesen hält. Er ist der erste Gärtner in Rochester; ich bekam aber da nicht sogleich Arbeit; er sagte mir, ich solle nach dem Neujahr kommen, er werde mich dann anstellen; von da ging ich zu einem andern Gärtner, welcher ebenfalls bei 400 Ader Baumschulen hält mit 2 großen Glashäusern nebst vielen Couchen und Treibbeeten; da bekam ich schon den gleichen Tag Arbeit; anstatt mir aber Schriften und Zeugnisse von meinen frühern Meistern und Herrschaften abzufordern, führte man mich in die Glashäuser; da mußte ich allen Pflanzen ihre lateinischen Namen geben, und bei jeder die Behandlungs- und Vermehrungsart angeben; erst dann wurde ich angestellt. Ich hatte nicht im Sinne, mich in Amerika mit der Gärtnerei zu lassen, jetzt aber, da ich sehe, wie wichtig und gut dieses Geschäft hier ist, so lasse ich an, mich wieder mit neuem Muthe und Willen demselben zuwenden. Es wird ein ungemein großer Handel mit Bäumen und Reben, Esträuchen und Rosen in die innern Städte, nach Kanada, Michigan, Indiana, Mexiko und Kalifornien getrieben, selbst die Blumen- und Gemüsegärtnerei fängt in den größern Städten Amerikas an, sehr wichtig zu werden. Mein Herr hat erst ehten Sommer ein großes Gewächshaus errichten lassen, einig nur zur Vermehrung von Rosen; soeben erhielten wir die neuesten Rosenschiffe von Europa (Paris und England), die weißen und rothen Noodorosen, die Erlomphe, die Bollwiller, alle Arten Bourbonen, Remontanten und Risetten. Wir haben nun diesen Winter schon bei 3000 Rosenzweige gekleidet; auch die Dahlien fangen an, Modevamen zu werden; Kamellen haben wir 500 Stück, wie auch eine Menge von Rhododendern und Naleen, kleine Blumenbouquets werden zu 1/2 Doll. verkauft, und obgleich wir sehr auf's Blumentreiben halten, so können wir doch deren nicht genug aufstellen, und werden selbst von hier Bouquets nach andern Städten, nach Sanduski und Buffalo, auf Walle geschickt.

Die Gemüsegärtnerei ist nicht minder wichtig, die frühen Sachen werden hier theurer bezahlt, als in Europa; ein kleines Köbli oder Rabbihauptl kostet 6 Kreuzer, ein Salat oder Lattichhauptl ist 1 Bagen, Zwiebeln gelten 1 Bagen u. s. w. Die Wintergemüse sind eben so theuer, zur mitten im Sommer ist nichts zu machen, weil die Farmer vom Lande Vieles herbringen.

Deutsche Gärtner finden hier gute Anstellung, denn der Amerikaner hält sehr viel auf denselben, weil die Deutschen es sind, welche die Gärtnerei in Amerika zuerst eingeführt haben; nur sollte ein Jeder im alten Vaterland soviel Englisch lernen als möglich, das ist besonders das Allernöthigste.

Ich habe eine sehr gute Anstellung für diesen Winter; bis zum 1. März erhalte ich 4 Dollars in der Woche, vom 1. März an bekomme ich dann 5 Dollars, und später, wenn ich die Sprache kann, bekomme ich 6 Doll. Ich habe es hier sehr gut; ich arbeite meistens in den Glashäusern, und dann muß ich einem Sohne meines Herrn Unterricht in der deutschen Sprache geben. Denn im Frühling stellen sie so 30 bis 40 Arbeiter an; weil sie dann nehmen müssen, welche sie bekommen können, so müssen sie auch viele deutsche Leute nehmen, und dann kann Niemand mit ihnen reden, darum bin ich meinem Herrn sehr willkommen und genieße eine äußerst freundliche und gute Behandlung. Auf den 4. April geht dann der Obergärtner von hier fort, um für sich ein eigenes Geschäft anzufangen, dann werde ich die Leitung der Glashäuser übernehmen, und werde dann wohl auch anders arbeiten und schwitzen müssen. Gute Gärtner sind überhaupt hier sehr gesucht; alle andern Professionen sind besser vertreten, nur die Gärtner wandern am wenigsten aus; es muß daher hier in den Gärtnereien fast alles nur von hergelaufenen, der Sache ungewohnten Leuten gemacht werden; das ist für die amerikanische Gartenkultur ein sehr großer Uebelstand. Ich denke jetzt alle Tage an unsern Friz, wenn er nur hier wäre; hätte ich gewußt, daß es hier so gut wäre, ich hätte doch fester daran gesetzt, daß er auch mit uns komme.

Diesen Winter müssen wir den Hauszins bezahlen; mein Herr hat mir eine Wohnung (ein Haus in der Baumschule stehend) angewiesen, wofür ich alle Wochen 4 Schilling oder 18 Bg. bezahlen muß. Der Hauszins ist hier sehr hoch; nun aber werde ich ein Stück Land kaufen, ungefähr eine Lucharte groß, es gehört meinem Herrn, dafür muß ich 250 Doll. bezahlen, ist aber noch nie aufgebrochen worden; es ist Wäsen und liegt noch innerhalb dem Stadtplan; darauf baue ich mir dann ein kleines Häuschen; für 150 Thaler baut sich einer hier ein niedliches artiges Häuslein mit 2 Stübchen und einem Keller nebst einem Stallein für eine Kuh. Das Land muß ich dann in 3 Jahren, in Terminen, zu 6 Prozent Zins, abbezahlen; das muß mir mit der Zeit ein schöner Gemüse- und Blumengarten geben, denn die Blumen sind auch im Sommer theuer und werden von den Amerikanern gerne gekauft; ein großer Blumenkraus von Verbeneden, von Himmla, Balsaminen und allerlei Sommerflor wird durchgehends zu 20 bis 25 Bg. verkauft.

Wer noch soviel Geld, wie ich, nach Amerika bringen kann, daß er sich ein eigenes Häuschen bauen kann, sich eine Kuh, 2 Schweine, ein Ziegen Fühner und den nöthigen Hausrath nebst allem nöthigen Handwerksgeräth anschaffen kann, der ist dann schon ein geborgener glücklicher Mann, wenn ihn der liebe Gott anders mit seiner Familie gesund und wohl erhält, denn das sind die wichtigsten Artikel; der Hauszins nimmt einem Handwerksmann viel Geld weg, die Milch ist die Waß 5 Bg.; der Werkzeug kostet auch viel, wer ihn nicht anschaffen kann, kann nicht arbeiten; nimmt er ihn auf Credit, so muß er viel Zins bezahlen, und so muß er dann den halben Verdienst für Zins geben und die andere Hälfte für Lebensmittel. Auch muß Einer darauf sehen, daß er seine Lebensmittel immer im Großen einkaufen kann, z. B. Fleisch; wenn man ein ganzes Schaflein kauft, so kostet es ausgemergelt, ohne Kopf und Eingeweide, alles nur Fleisch, 30 bis 35 Pfd. schwer, 30 Bg. und ist sehr fett; die Farmer bringen ganze Bagelein voll auf den Markt; kauft man's aber in der Schaf, pfundweis, so muß man 7-8 Kreuzer geben. Ein Fäpflin Mehl, 200 Wfd. schwer, kostet 4 1/2 - 5 Doll. vom schönsten Weizenmehl; pfundweis aber muß man 9 bis 10 Dollars bezahlen; so ist es mit dem Holz, wer's im Sommer einkaufen kann, bekommt's noch einmal so billig, als im Winter, und so ist es mit Allem; wer aber das

nicht kann, muß seine Thaler ebenso schnell ausgeben, als er sie bekommt.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

— **Brasilien.** Die Nachrichten, welche wir soeben von Rio de Janeiro erhalten, sind hinsichtlich der Kolonisten sehr zufriedenstellend.

Die Regierung Sr. Maj. des Kaisers von Brasilien hat den brillantesten Beweis des wahrhaften Schutzes gegeben, welchen sie den einwandernden Kolonisten in Brasilien bewährt, wie dieses auch Sr. Excellenz der Graf v. Oriola, Minister Sr. Maj. des Königs von Preußen in Rio de Janeiro, auf eine für die Unparteilichkeit seines Charakters sehr ehrenvolle Weise anerkannt hat.

Sr. Excellenz erklärt, daß die Kaiserliche Regierung den Kolonisten allen möglichen Schutz hat angedeihen lassen; mit der Liberalität, welche sie auszeichnet, welches ein neuer Beweis des Geistes der Gerechtigkeit und der strengen Unparteilichkeit ist, von denen die genannte Regierung besetzt ist, und in Deutschland in seinem ganzen Werthe gewürdigt werden wird.

Hier der Schluss dieser Angelegenheit: Von 64 Kolonisten, welche nach Ilha Grande gegangen waren, sind 11 dort geblieben und haben sich häuslich niedergelassen; die Andern, welche erklärten, daß der Aufenthalt daselbst ihnen nicht sehr vortheilhaft scheint, hat die Kais. Regierung auf ihre Kosten frei nach der Kolonie St. Cruz geschickt, woselbst ihnen Ländereien zugetheilt worden, und sie eine tägliche Subvention von 320 Reis per Kopf während des ersten Jahres ihrer Niederlassung genießen. Auf diese Art hat sich die Sache sehr vortheilhaft für die Kolonisten herausgestellt, welche in Europa sich im schrecklichsten Elende befanden.

Indem die Regierung auf diese Weise verfahren, hat sie auch gezeigt, wie sehr sie auf die Empfehlungen ihrer Agenten in Europa Rücksicht nimmt, denn Alles dieses ist in Uebereinstimmung mit dem Gesuche, welches der General-Consul zu Hamburg an dieselbe gerichtet hatte, wie aus folgendem Briefe zu ersehen.

„Kaiserlich brasilianisches General-Consulat in den Hansstädten. Hamburg, den 2 Nov. 1852.

Excellenz,

Ich habe die Ehre, Ewr. Excellenz den einliegenden Brief zu übersenden, welchen der Dr. Schmidt an das General-Consulat gerichtet hat, und durch welchen er die Unterstützung der Kaiserl. Regierung zu Gunsten der deutschen Kolonisten nachsucht, welche im Laufe dieses Monats nach Rio de Janeiro abreisen werden.

Möge es Ewr. Excellenz gefallen, dieser Angelegenheit besondere Aufmerksamkeit zu schenken, damit diese Unternehmung einen glücklichen Erfolg habe, indem sie alsdann in größerem Maßstabe fortgesetzt werden wird. Die Kolonisten werden an das dortige resp. Hans Oer und Decoberd, Gebüder adressirt, welches den Schutz der Kaiserl. Regierung nachsuchen und sich nach den Befehlen und Instruktionen, die ihm von Sr. Excellenz dem Minister des Innern erteilt werden, richten wird.

Die Auswanderung, welche in diesem Jahre nach Brasilien stattgefunden, hat in einigen Theilen Deutschlands den Wunsch rege gemacht, Brasilien aufzusuchen, und es war in dieser Absicht, daß einige Familien ihr geringes Hab und Gut veräußerten und sich zur Verfügung der Agenten stellten, welche beauftragt sind, die genannte Auswanderung zu befördern. Da jedoch keine neue Ordes zur Engagierung angekommen waren, so haben diese armen Leute, welche in diesem Augenblicke ohne irgend welche Hülfsmittel sich befinden, den Entschluß gefaßt, nach Rio de Janeiro abzureisen, in der Hoffnung, dort ein Engagement zu finden.

Es fehlen ihnen jedoch die Mittel zur Zahlung der Uebersahrt, und hat der Dr. Schmidt dieselben hergeben; derselbe ist bis jetzt der thätigste und intelligenteste, und vielleicht einzige Beförderer der Kolonisation Brasiliens gewesen, und glaubte der Sache der Auswanderung zu schaden, wenn mit der Leitung von Auswanderern inne gehalten würde.

Diese Kolonisten haben Kontrakte, ähnlich denen, welche schon mit verschiedenen Grundbesitzern abgeschlossen worden, unterzeichnet, und

ist der Name des Kontrahenten offen geschrieben. Hierbei erfolgt ein Exemplar der genannten Kontrakte.

Möge Sw. Excellenz erlauben, daß ich dieses Schreiben schlicke, indem ich den Schutz der Kaiserl. Regierung für diese Auswanderer nachsuche, damit sie gut aufgenommen, versorgt und behandelt werden, so wie auch die Ernennung eines besondern Beamten, der beauftragt würde, das Wohlergehen derselben und die gesetzmäßige Erfüllung der Kontraktbedingungen zu überwachen, damit man in Deutschland wisse, daß die brasilianische Regierung die Kolonisten beschützt, welche in Brasilien sich niederlassen und nicht erlaubt, daß dieselben ohne Unterstützung bleiben und sich mit andern als resp. Personen, welche in der Lage sind die Bedingungen der Kontrakte zu erfüllen, in Engagement einzulassen.

Gott erhalte Sw. Excellenz.

Sr. Excellenz Herr Paulino José Soares de Souza — José Lucio Correa — (Staats- und gelehrte Ztg.)

— In Washington wurden vom letzten Vierteljahr 700 Briefe todt Briefe verbrannt.

— New-York 2. April. Im März landeten hier 9685 Einwanderer, darunter 2517 Deutsche.

— Detroit. Eine süchtige Sclavin aus dem Sclavenstaat Kentucky in Begleit von 8 Kindern passirte letzter Tage auf ihrem Wege nach Canada über den hiesigen River.

— Bei der Explosion des Steamers Farmer in der Galveston-Bay verloren 32 Personen das Leben. Die Leichen von 24 sind gefunden.

— Das von San Juan del Süd nach San Francisco in Californien bestimmte Dampfschiff „Independance“ ist auf der Insel Margarita (Nieder-Californien) gescheitert und es sind dabei 176 Personen und Leben gekommen. Die Berichte lauten haarsträubend. Von der Last Goldes, das sie bei sich trugen, in die Tiefe gerissen, ertranken unter andern 16 Juden. Einer hatte demjenigen, der ihn retten würde, 50,000 Dollars angeboten, aber die Lage der Mannschaft war eben der Art, daß Jeder nur an seine eigene Rettung denken konnte.

— Der schweizerische Consul in New-York, Hr. S. Ph. de Rupe, erläßt in mehreren amerikanischen Zeitungen (so lesen wir es in Canadischen Bauernfreund vom 15. April x.) einen Aufruf zur Unterstützung der aus der Lombardei vertriebenen Tessiner.

— In New-Granada ist ebenfalls Gold entdeckt worden, in den letzten 10 Monaten wurden allein durch die Post 6400 Pfund Gold befördert.

— Im Staat Maine ist Jedermann, der nicht fünf Jahre im Lande gewohnt, das Hausiren unter Strafe von 50 — 100 Doll. verboten.

— Die Finanzen der Staaten Mississipp und Arkansas sind in einem höchst traurigen Zustande; die Staatsschätze sind leer und das Volk ist dabei ganz gleichgültig und schlaff.

— Das Dampfschiff „Golden Light“ von Boston nach Californien wurde unterwegs vom Blitz getroffen und verbrannte; von 35 Personen sind 15 gerettet, die übrigen ertranken.

— Elektrisches Licht. Mit dem elektrischen Lichte als praktischem Beleuchtungsmaterial, sind in den letzten Tagen auf verschiedenen Punkten Londons sehr befriedigende Experimente gemacht worden.

— In San Francisco wird wegen der großen Anzahl von Chinesen in Californien eine Zeitung in chinesischer Sprache erscheinen. Ein Mr. Cole hat die ersten und einzigen beweglichen Lettern, die je gemacht wurden, dazu angefertigt.

— Am 30. März verstarb in Washington die Gattin des letzt abgetretenen Präsidenten Fillmore.

— Auf der Sternwarte in Boston ist ein neuer Komet entdeckt worden.

— Der Herausgeber einer Zeitung in Arkansas erhielt vor Kurzem in einer der dort gewöhnlichen Kaufereien einen Pistolenschuß. Glücklicherweise traf die Kugel auf ein großes Baquet unbezogener Rechnungen, welche ihm so am Herzen lagen, daß er sie auf diesem in einer Brusttasche trug und die Kugel darin stecken blieb. Er hatte fast zu Tode hungern müssen und wären sie bezahlt worden, so wäre er erschossen.